

scher wurde. Im letzten Teil des 4. Kapitels wird der aufkeimende Konflikt zwischen Gnadau und der EG beschrieben. Heute kann man ohne weiteres von einer gewissen Entfremdung der beiden Partner sprechen. Dennoch wird dargestellt, daß unter der Leitung des derzeitigen Direktors, Volker Heckl, eine Verabsolutierung des freikirchlichen Gemeinodemodells nicht gewünscht ist. Er warnt vor einer Abkehr von der Volkskirche. Der Aufbau selbständiger Gemeindestrukturen sei missionarisch motiviert, nicht prinzipiell antikirchlich.

An dieser Stelle hätte sich der Leser eine etwas sorgfältigere Untersuchung der Wirklichkeit gewünscht. Sind es wirklich immer missionarische Beweggründe, die die Separation forcieren? Schwingt nicht auch oft das mit, was sich unter dem Vorwand des „biblischen Gemeindebaus“ als Individualismus und prinzipielle Institutionskepsis herausstellt? Hat man wirklich in allen Fällen versucht, zunächst ein innerkirchliches Modell der „alternativen Stellvertretung“ zu praktizieren? Die Rheinische Kirche zum Beispiel bietet für diesen Weg verschiedene Möglichkeiten, die in anderen Verbänden mit Erfolg praktiziert werden. Schwingt nicht auch hier und dort ein idealistisches Gemeindeverständnis mit, das die neutestamentlichen Gemeindestrukturen zur zeitlosen Norm erklären will? Verbergen sich nicht auch darbystische Vorstellungen hinter der Sehnsucht nach „reiner“ Gemeinde? Die Gemeinde ist weder reiner noch evangelistischer, nur weil sie sich von einer problematischen Kirche abwendet.

Dem Gnadauer Verband werden berechnete Fragen vorgelegt. Ein Fragenkatalog an die EG findet sich nicht. Und wenn der „biblische Gemeindebau ein Hauptanliegen“ in den letzten Jahren darstellt, dann sollte wenigstens der Terminus „biblischer Gemeindebau“ hinterfragt und theologisch definiert werden. Diese kleine Schwäche reduziert aber den Wert der Studie nur unwesentlich.

Die Frage bleibt offen, ob der von der EG favorisierte Weg, der missionarisch effektivere ist. Das wird sich im Wachstum des Verbandes zeigen, auch in der Fähigkeit, neue Gemeinden zu gründen und aufzubauen. Wenn das missionarische Argument wirklich das entscheidende ist, dann dürfte dies bald konkret meßbar sein.

*Jürgen Mette*

---

Manfred Josuttis. *'Unsere Volkskirche' und die Gemeinde der Heiligen: Erinnerungen an die Zukunft der Kirche*. Gütersloh: Kaiser; Gütersloher Verlagshaus, 1997. 187 S., DM 48,-

---

Der Göttinger Praktische Theologe Manfred Josuttis hat mit dieser kleinen Studie einen Diskussionsbeitrag zum Befund und zur Prognose der Volkskirche an der Jahrhundertwende geliefert, der in ersten Rezensionen und Fachpublikationen einen eher kritischen Niederschlag gefunden hat. Was keineswegs gegen das

Buch sprechen muß! Merkt man doch, aus welcher emotionalen Bindung heraus Theologen immer wieder allzu schnell in eine Verteidigungshaltung verfallen, wenn es um „unsere Volkskirche“ geht.

Tatsächlich wagt es Josuttis, nachdem das vermeintliche ‘Jahrhundert der Kirche’ (O.Dibelius) zum Jahrhundert der Entkirchlichung geraten ist, um der Zukunft der Kirche willen die gegenwärtige Volkskirche mit dem zu vergleichen, was der Epheserbrief über Gemeinde sagt, und aus letzterem Veränderungsimpulse für erstere zu gewinnen. In den mit spitzer Feder formulierten Kapitelüberschriften kommt diese Gegenüberstellung gut zum Ausdruck: „Die Gemeinde der Heiligen und die Volkskirche heute“ (S. 24-37); „Das Wachstum des Leibes und die Entwicklung der Körperschaft“ (S. 38-52); „Die Fülle der Gottheit und die Leere der Kirchen“ (S. 53-68); „Der Heilige Geist und die Geister der Theologie“ (S. 69-83); „Die Erwählung in Christus und die Werbung durch Menschen“ (S. 84-94); „Die Konversion des Glaubens und die Identität der Person“ (S. 95-107); „Die Taufe der Sünder und die Segnung der Kinder“ (S. 108-119); „Die Einrichtung der Ämter und die Streichung von Stellen“ (S. 120-136); „Das Geschenk der Gnade und die Besoldung der Pfarrerschaft“ (S. 137-149); „Der Kampf des Glaubens und die Angst vor Konflikten“ (S. 150-166). Mit einem Ausblick auf die „Zeit der Gemeinde“ (in Kontrast zum ‘Jahrhundert der Kirche’, S. 167-185) und einem Namensregister schließt das Buch.

Josuttis nimmt seinen Ausgangspunkt von dem „entscheidende(n) Problem: Sind die deutschen evangelischen Landeskirchen wirklich Kirche?“ Im Unterschied zu Zunftkollegen gibt er sich nicht zu schnell mit der Betonung der unvermeidlichen Differenz von erfahrener und geglaubter Kirche zufrieden (vgl. S. 29). Vielmehr nimmt er für das, was der geglaubten Kirche entspricht, Maß am apostolischen Gemeindeverständnis, wie es sich im Epheserbrief findet, und analysiert anhand dieses Maßstabs kritisch die empirische Volkskirche heute. Daß er aufgrund seines Verständnisses des Eph. meint, die Kirche der Zukunft müsse eine mystische sein (S. 68.83, vgl. S. 177], dürfte ebenso hinterfragbar sein, wie grundsätzlich jede seiner Analysen und Prognosen. Aber der praktisch-theologische Ansatz und die Fragerichtung stimmen bei Josuttis. Am Maßstab des apostolischen Wortes wird die geschichtlich und empirisch eingehend analysierte Wirklichkeit gemessen und der Veränderung die Richtung gewiesen. Bei allen kritischen Analysen des Vorfindlichen gewinnt Josuttis aus dem biblischen Wort eine starke Zuversicht: „Wenn es in Zukunft zu einer Reduktion der landeskirchlichen Strukturen kommen sollte, dann bedeutet das angesichts der neutestamentlichen Überlieferung und im Blick auf die Realität des Heiligen keine Gefährdung“ (S. 182f; vgl. S. 51.130). „Die Zukunft der Kirche ist die Zeit der Gemeinde“ (S. 169).

Aus den vielen nachdenkenswertem Einzelüberlegungen von Josuttis können hier nur wenige exemplarisch angedeutet werden. Zur Akkomodation der Volkskirche an die Gesellschaft: „Ihre Anpassungsbereitschaft hat sich nicht gelohnt. Ihre Sonderangebote werden nicht in Anspruch genommen. Das Volk, dem sie

sich angeeignet hat, reagiert distanziert" (S. 14). Zur Mitgliedschaft: „‘Unsere Volkskirche’ ist ein Modell, das ‘Heilige’ nicht unbedingt nötig hat, um am Leben zu bleiben" (S. 25). Zum mangelnden Rückbezug auf die NT-Ekklesiologie: „Es sind immer wieder dieselben simplen Gedankengänge, mit deren Hilfe man sich die neutestamentlichen Feststellungen zum Wesen der Kirche auf Distanz halten kann" (S. 32). Zur Vorherrschaft der Sozialwissenschaften in der Praktischen Theologie: „Im Widerspruch zwischen Wirklichkeit und Wort wird die soziale Realität sich behaupten, solange man die Kraft des Wortes nicht ernsthaft entdeckt hat" (S. 45). Zur Universitätstheologie: „Was hat der Geist der theologischen Wissenschaften, wie sie seit der Aufklärung in den Fakultäten und Seminaren vertreten werden, mit jenem Geist zu tun, der als heilige Macht im Gottesdienst zu Wort kommen will?" (S. 75). Zum Gottesdienst: „‘Unsere Volkskirche’ kann weiterhin liturgische Spielwiesen entwickeln, auf denen in immer neuen Experimenten Modelle und Entwürfe einer frommen Unterhaltungsindustrie ausprobiert werden" (S. 82). Zur Bedürfnisorientierung: „Aus der Bedürfnisermittlung droht eine Bedürfnisorientierung zu werden. Der Unterschied zwischen christlichem Dienst und serviler Dienstleistung wird verwischt [. . .] Kirchliche Sonderangebote gibt es vor allem im kasuellen Bereich" (S. 86f). Zum Christsein: „In ‘unserer Volkskirche’ sind Konversion, Wiedergeburt, Bekehrung keine leitenden Stichworte [. . .] In ‘unserer Volkskirche’ kann man dagegen Identität gewinnen" (S. 97). Zur Amtskirche: „Die Ämter und Dienste, von denen das Neue Testament redet, sind in dieser Zeit zu Ämtern und Dienststellen gewachsen. Behörden haben die Charismen überflüssig gemacht" (S. 123). Zur Priorität der örtlichen Gemeinde: „Der Abbau von Stellen muß auf jeden Fall im Sekundärbereich der Amtskirche beginnen, also in den Landeskirchenämtern, in den übergemeindlichen Einrichtungen, in Fortbildungsinstituten, in Tagungsräumen und Freizeitheimen" (S. 132). Zum Immunisierungseffekt der Volkskirchen: „[. . .] Zahlen belegen in einem erschreckenden Ausmaß, wie wirkungslos die Zugehörigkeit zur Volkskirche für die Bearbeitung elementarer Lebensprobleme bleibt. Die Grenzüberschreitung vom Tod zum Leben, von der Schuld in die Vergebung, vom Schicksal in die Freiheit, die beim Eintritt in den Leib Christi erfolgt, kann in Organisation und Milieu nur ausnahmsweise gelingen. Der Verzicht auf die Grenzmarkierung verlängert das Elend, weil er den Menschen Klärungsprozesse erspart. Insofern gehört zur Volkskirche immer auch ein Stück Volksbetrug [. . .] Die ‘billige’ Gnade, die das Elend verdrängt und die Schmerzen betäubt, muß zum ‘Opium des Volkes’ werden" (S. 156f). Schließlich noch zur Disziplinierung bekennender Pfarrer: „Daß auch die Wahrheit des Evangeliums in einer Kirchengemeinde umstritten sein kann und daß ein Diener des Wortes Gottes diese Wahrheit gegen Verfälschung verteidigen muß, mit einer solchen Konfliktlage, wie sie im Neuen Testament und in der reformatorischen Theologie andauernd begegnet, wird hier nicht mehr gerechnet" (S. 157).

Wer in der gegenwärtigen ekklesialen Umbruchsituation Orientierung sucht, findet in dem Buch reichlich Denkanstöße. Es ist sicher kein ‘evangelikales’

Buch. Aber es packt viele Probleme konkreter und bibelbezogener an, als es viele Evangelikale bisher getan haben.

*Helge Stadelmann*

---

Ralph Kunz-Herzog. *Theorie des Gemeindeaufbaus*: Ekklesiologische, soziologische und frömmigkeitstheoretische Aspekte. Neuhausen-Stuttgart: Hänssler, 1998. 380 S., DM 78,-

---

Die zu besprechende Dissertation hebt sich von der üblichen Literatur über Gemeindebau usw. nicht nur durch den wissenschaftlichen Duktus ab, der Thema und Auseinandersetzung stark prägt, sondern durch einen grundlegend theoretischen Ansatz. Das wird im ersten Kapitel „Prolegomena: Streitpunkt Gemeindeaufbau“ (S. 13-72) besonders deutlich. Der Verfasser verwahrt sich in der Gemeindebaudiskussion gegen den Fluchtweg „Praxis“, die ohne eine grundlagentheoretische Klärung nur zu leicht zu einer Sackgasse wird (S. 14) und bietet darum eine „wissenschaftliche[n] Grundlagenarbeit, eben Theoriebildung“ (S. 62). Denn Theorien sind zum Weiterdenken da (S. 64).

Es geht um eine Theorie des Gemeindeaufbaus, die „praktisch-theologisch den Aufbau, die Stärkung und die Erhaltung derjenigen sozialen Orte“ reflektiert, „die wir christliche Gemeinde nennen“ (S. 17). „Gemeinde“ wie auch deren „Aufbau“ sind jedoch zu Variablen geworden, die je nach Frömmigkeitstypus (z.B. charismatisch, evangelikal oder feministisch) bestimmt werden. Das verlangt einen pluralitätsrelevanten Ansatz, der sich reflektiert auf den Streit verschiedener Gemeindevorstellungen einläßt. In der Vielzahl der Konzepte und der Modelle soll so der Gemeindeaufbau davor bewahrt werden, „seine eigene Sache zu verlieren und nur noch modischer Abklatsch der neusten Trends zu sein“ (S. 34).

Kunz kennzeichnet „Konziliarität“ und „Koinonia“ als Grundbegriffe der Gemeindeaufbautheorie, wobei „Konziliarität“ die Außen-Koinonia aber die Innenperspektive der Kirche ausmacht. Der Begriff „Koinonia“ wird als „ekklesiologische Grundformel“ in der Gemeindeaufbau-Diskussion vorgestellt (S. 48f). Die Stärke von „Koinonia“ ist, daß sie nicht eine ideale Gemeindeidee reflektiert, sondern „aus der Dynamik des Evangeliums“ (S. 60) entspringt und ein „diakonisch-politischer Ansatz zur Gemeindebildung“ (S. 61) ist. Für Kunz ist „Koinonia“ eine soziologische Größe und darum ein tauglicher Begriff für die Theoriebildung im Gemeindeaufbau – ganz im Gegensatz z.B. zu dem von Schwarz verwendeten Begriff „ekklesia“ (S. 59 Anm. 223). Kunz schließt die Prolegomena über die Theoriebildung ab, um in seine „aspektivisch gegliederte Gemeindeaufbautheorie“ einzuführen. Er unterscheidet drei Aspekte der „Koinonia“ und zwar den prinzipiellen (= theologischen), formalen (= soziologischen) und materialen (sic! = religiösen) Aspekt (S. 65), die jedoch untereinander verbunden sind. Diese drei Aspekte der